

Solidaritätskreis Adamim (VSSS)

Anschrift: Adamim, Postfach 8044, 3001 Bern

Rundbrief 2000/Spezial

1. Editorial

2. Auszüge aus Artikeln in der SKZ

3. Würdigung des Vorgangs

1. Editorial

„Dank“ dem breiten öffentlichen Interesse (Boulevardzeitung, Tagespresse, Fernsehsendungen wie „Quer“ und „Fadegrad“), das unser Verein gefunden hat, sind in kürzester Zeit mehr als 10 neue Mitglieder zum Solidaritätskreis hinzugekommen. Dies scheint mir nun der geeignete Zeitpunkt zu sein, um die Vorgänge der letzten Monate in diesem Rahmen etwas breiter dar- und vorzustellen. Gleich zu Beginn möchte ich Gianni herzlich danken, denn nur durch seinen Mut, sich einer sehr breiten Öffentlichkeit zu stellen, wurde vieles erst ermöglicht.

Begonnen hatte alles wohl mit einem eigentlich harmlosen exegetisch-homiletischen Kommentar zum Saul/Jonatan/David-Erzählungskreis von Dr. Thomas Staubli in der Schweizerischen Kirchenzeitung (ab jetzt SKZ) 51/98, S.753 (hier zitiert im Rundbrief 99/1), der empörte Reaktionen auslöste. Aufgrund dieser Reaktionen entschied der Chefredaktor der SKZ, Dr. Rolf Weibel, im Rahmen der Artikelreihe zum Thema Kirchliche Berufe auf den gesamten Problemkreis „Homosexualität und Kirche“ genauer und auch theologisch abgesichert einzugehen. „Früchte“ dieses Entscheids sind drei bis heute erschiene grosse Artikel von Dr. Markus Thürig, Gianni Christen und Prof. Adrian Schenker. Der Artikel von Gianni Christen, dem Präsidenten von „Adamim“, ermöglichte dann das anfangs erwähnte öffentliche Interesse.

Zunächst die drei Artikel in von mir verantworteter (Readers Digest?-) Kurzform, dann der Versuch einer Würdigung. Auch letztere ist auf meinem persönlichen Mist gewachsen und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und Unfehlbarkeit.

Ingo

2. Auszüge aus Artikeln in der SKZ

SKZ 44/99, S.610-614 – Markus Thürig

Dr. Markus Thürig, Pfarrer in Kriegstetten (SO), Absolvent des Instituts für Psychologie an der Gregoriana (wie auch P. Martin Werlen OSB, Einsiedeln, und P. Albert Schmucki OFM, Zürich), Psychologe FSP und Psychotherapeut SGPT, betitelt seinen Beitrag mit „Männliche Homosexualität: Erfahrungen und Einsichten“. Da man beim Thema Homosexualität leicht zu einfachen polarisierenden Antworten neige, will er „einige in der Praxis hilfreiche Unterscheidungen und Einsichten“ darstellen und so „das Gesprächsklima entkrampfen“ (beides S.610). Er beschränkt sich sodann auf das Thema Homosexualität bei erwachsenen Männern und führt als erste Unterscheidung diejenige zwischen Männern, die sich als homosexuell bezeichnen und homosexuelle Beziehungen eingegangen sind und solchen, die eine gleichgeschlechtliche Neigung bei sich entdeckt haben oder befürchten, es könnte so sein (hier also gleich zu Beginn der Kernpunkt abschliessender kirchlich-ethischer Beurteilung!). Etwa fünf Prozent von ratsuchenden Seelsorgern kämen wegen diesen Problembereichen zu ihm, führt er zusätzlich aus (611).

Gegen eine undifferenzierte Sichtweise stellt er dann im zentralen Teil seines Artikels drei Hauptformen dar: a) Die Kernhomosexualität, auch primäre oder genuine genannt, zu der etwa drei Prozent der Bevölkerung zu rechnen sei, bei der die sexuelle Orientierung früh entwickelt, stabil und kaum veränderbar sei, für die psychodynamisch die sexuelle Befriedigung zentral sei und bei der die Betroffenen sich auch sozial mit Homosexuellen identifizieren (611-612). b) Die Pseudohomosexualität, auch defensive genannt, bei der homosexuelles Verhalten primär eine Ersatzhandlung für andere psychosoziale Bedürfnisse sei und bei der die Betroffenen phasenweise nicht homosexuell sein möchten (612). c) Die Entwicklungshomosexualität, die bei eher schwachen Männern unter 30 vorkomme und bei denen Minderwertigkeitsgefühle die Angst, homosexuell zu sein, auslösten (612).

Zur Frage der Disposition für Homosexualität äussert er sich nur insofern, als dass der psychodynamische Hintergrund in jedem Fall individuell sei, und wechselt dann zu Ratschlägen für die Pastoral an und mit Betroffenen, in der es wichtig sei, in Begegnung und Gespräch Respekt und Vertrauen zu fördern, eine innerkirchliche angemessene Gesprächs- und Lebenskultur zu schaffen, die sich vermehrt um Persönlichkeitsbildung bemüht, die Verantwortlichen für die Ausbildung besser zu schulen und interdiözesan beauftragte Ansprechpersonen (Therapeuten) bekannt zu machen (612-614).

Gegen vorhandene kirchliche Trends, die meinen, Schwule umpolen zu können, hält er abschliessend Therapieformen, die ausschliesslich auf die Veränderung einer Form der Homosexualität zielen, für verfehlt und fordert eine ganzheitliche Psychotherapie, in der die psychodynamischen und sozialen Aspekte aufgearbeitet und ernstgenommen werden. Wörtlich hier (S.614): „Die psychosexuelle Identität ist als Nebeneffekt gelungener Ichidentität zu verstehen“.

Thürig schliesst mit einem Aufruf zu gegenseitigem Respekt, der im christlichen Schöpfungs- und Erlösungsglauben seinen Ursprung habe und endet so recht abrupt, ganz bewusst wohl, ohne zur strittigen Frage, ob die Kirche es akzeptieren könnte, dass schwule Seelsorger in stabilen Partnerschaften leben, nur im Ansatz Stellung zu beziehen.

Dass dieser Artikel nun natürlich im Gesamt psychologischer und psychiatrischer Modelle und Therapieansätze nur eine Position unter vielen ist, dass im Artikel etwas zu häufig (und darum schon leicht Verdacht erweckend) der Eindruck erweckt wird, dass homosexuelle Menschen eben mehr Mühe mit der Persönlichkeitsentwicklung als Heterosexuelle hätten und darum länger labil-instabil blieben, dies anzumerken, möge mir als Nichtpsychologen doch erlaubt sein. Kompetentere Leute aus unserem Kreis haben etliches mehr zu kommentieren und zu kritisieren.

SKZ 04/00, S.62-67 – Gianni Christen

Gianfranco Christen, Präsident des Vereins „Adamim“, Religionslehrer und Antiquitätenhändler in Bischofszell, bekam dann Ende Januar die Möglichkeit, unsere Anliegen im „Amtlichen Organ“ unserer Diözesen vorzustellen.

In einem persönlichen Einstieg schildert er seinen persönlichen Werdegang, wie schwierig es für ihn war, in einer kirchlich geprägten und leibfeindlichen Welt zu seinem Schwul-Sein zu stehen. Daraufhin schildert er die Anfänge von „Adamim“, wie sie viele von Euch in der Ausgabe 00/1 schon erzählt bekommen haben. Eine seiner Beschreibungen: „Die Kontaktaufnahme mit unserem Verein ist für viele ein erster Schritt, sich überhaupt mit dem Thema der eigenen Homosexualität zu beschäftigen und auch zu hören, wie andere schwule Seelsorger mit der Tatsache umgehen, dass sie von der Institution abgelehnt werden, für welche sie arbeiten und leben.“ (64)

Dann folgt der Teil des Artikels unter dem harmlosen Titelchen „Aufmerksam machen“, der von der Boulevardpresse mit Genuss aufgegriffen wurde, und in dem Gianni Zahlen nennt. Er zitiert die 20% homosexuell „veranlagter“ Priester, die Wunibald Müller schon 1979 erwähnte, die 25%, die 1997 durch Alwin Hammers, Pastoralpsychologe in Trier genannt wurden, und meint, dass während seines Theologiestudiums 40-50% der männli-

chen Studierenden schwul waren (64). Zusammen mit der vorher schon geäusserten Behauptung, „dass es an der Theologischen Fakultät geradezu von Schwulen wimmelte“ (62, gemeint ist Luzern), erklärt dies die grosse Aufregung in Ordinariaten, Seminarien und Fakultäten.

Gianni wechselt zu eher psychologischen Überlegungen, ist sich mit Thürrig einig, dass es keine monokausale Erklärung für das Entstehen von Homosexualität gibt und zählt sie grundsätzlich zur „condition humaine“ (eine Aussage, die nach der Erinnerung des Redaktors der Rundbriefe noch 1979 von Kurt Koch vertreten worden ist!), womit sie von den Betroffenen anzunehmen und nicht zu unterdrücken ist (64f). Als Kontrast dazu zitiert Gianni anschliessend die klassischen Stellen aus AT (Lev 20,13; Lev 28,22; Kontext von Gen 19), NT (1 Röm 1,23ff; 1 Kor 6,9; 1 Tim 1,9f) und Lehramt (Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre von 1986; Weltkatechismus Nrn 2357-2359) und wertet die biblischen exegetisch korrekt aus dem zeitgeschichtlichen Hintergrund heraus und merkt zu den lehramtlichen an, wie sehr durch sie lesbische und schwule Menschen verletzt und beleidigt werden (alles 64-66). Etwas locker sein Umgang mit der Botschaft Jesu, wo er folgert: „Dürfen wir aufgrund der Lehre und des Lebens Jesu nicht viel eher davon ausgehen, dass ihm keine Form von Zuneigung, Liebe, Verantwortungsgefühl und Partnerschaft ‚sündig‘ erscheint, wenn sie aus dem Herzen kommt, egal, ob diese Liebe zwischen Mann-Frau oder zwei Menschen des gleichen Geschlechts besteht?“ (66)

Es folgen die beiden abschliessenden Passagen, in denen der Wunsch nach einem anderen Umgang der Kirche mit ihren Schwulen und Lesben deutlich wird. Hier die sechs Desiderate an die Kirche, mit denen Gianni schliesst (67):

1. Die Kirchenleitungen müssen die Homosexualität ihrer Mitarbeiter/innen thematisieren.
2. Die Kirchenleitungen müssen wahrnehmen, dass die Anzahl schwuler Männer im kirchlichen Dienst sehr gross ist.
3. Die Theologie muss die Ergebnisse der Humanwissenschaften rezipieren.
4. Die biblischen Aussagen zur Homosexualität dürfen nicht mehr durch eine biblizistisch-fundamentalistische Exegese beurteilt werden; Anwendung müssen die historisch-kritische Methode und die Hermeneutik finden.
5. ... (die Aussage aus der Pastoralkonstitution ‚Gaudium et spes‘) von der ‚Treue zum Gewissen‘ bezüglich der ‚wahrheitsgemässen Lösung all der vielen moralischen Probleme, die im Leben der Einzelnen wie im gesellschaftlichen Zusammenleben entstehen‘ (soll relevant werden)

6. ... Homosexualität ist weder Krankheit noch Verbrechen, vielmehr ist sie eine Möglichkeit, wie sich Liebe und Sexualität konkret gestalten. *Mit diesem mutigen Artikel, in dem Gianni so locker nebenbei (67) seinen Lebenspartner erwähnt, ist vieles offen und deutlich gesagt und offiziell dargestellt, was schon länger fällig war. Und man darf es einem Betroffenen wohl nicht verargen, gegen so viel lehramtliche Polemik auch ein wenig zu polemisieren!*

SKZ 07/00, S.110-115 – Adrian Schenker

Der Ordinarius für Altes Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg möchte „auf unentbehrliche Differenzierungen aufmerksam ... machen, die meines Erachtens leicht übersehen werden, wenn von Homosexualität oder Homophilie in der Heiligen Schrift die Rede ist“ (110). Er beschäftigt sich ausführlich mit dem Verbot gleichgeschlechtlichen Verkehrs in der Tora (nochmals Lev 18,22 und 20,13), zieht daraus sieben Folgerungen, geht knapp auf die Erwähnung des Themas im AT ausserhalb des Gebotskontextes und auf Paulus ein und legt fünf Schlussfolgerungen vor.

Der Befund der Verbotstexte mache klar, dass es in der Tora nur um die sexuelle Beziehung zwischen Mann und Mann, nicht um die zwischen Frau und Frau und auch nicht um bloss homophile Neigungen geht. Der Verkehr zwischen Mann und Mann aber ist ein „Greuel“, inkompatibel mit der Gegenwart Gottes im kultischen und liturgischen Raum (und genau hier wird deutlich, dass die lehramtlichen Texte unserer Zeit noch 3000 Jahre und viel Kulturgeschichte später noch genau gleich werten und argumentieren – Anmerkung des Redaktors). Im sozialen Kontext einer patriarchalen Welt sollen die Verbote verhindern, dass die vielen Beziehungen zwischen Männern, die die Gesellschaft prägen und die Familie schützen durch „sexuell gelebte Beziehungen“ schweren Spannungen ausgesetzt werden (112f). Nach Schenkers Ansicht sind sie nicht bloss ritueller und damit unwesentlicher Natur, sondern vor dem Hintergrund des wichtigen Gegensatzpaares Rein-Unrein sogar schwerwiegender Natur und zudem Urbestand des Gesetzes (113).

Schenker geht dann auch auf die bekannten Texte um David und Jonatan (1 Sam 18,1-4.20; 2 Sam 1,26) ein, meint, dass die Freundschaft der beiden „mit hoher Wahrscheinlichkeit“ und vor dem Hintergrund der Tora sicher keine homosexuelle, sondern höchstens eine homoerotische gewesen sei: „ist die Deutung ... auf gleichgeschlechtlich gelebte Liebe ... gerade die unplausibelste Interpretation.“ Gen 19 sei eine Erzählung von der Missachtung des Gastrechts mit einer impliziten Missbilligung homosexuellen Verkehrs (113f).

Schenker legt schliesslich folgenden Befund vor:

1. Nach der Bibel muss es Beziehungen (Eltern-Kinder, Geschwister, Arbeitswelt, Nachbarschaft) geben, die im Interesse des Friedens und zum Schutz der Schwachen ausdrücklich frei von Anziehung sexueller Art bleiben müssen. Dies ist der Kontext des Verbotes homosexuellen Verkehrs.
2. Zu homosexueller Neigung und Veranlagung äussert sich die Bibel nicht.
3. Die Tora hat in der ganzen Bibel höheres Gewicht als Erzählungen und andere Textarten. Sie verbietet explizit homosexuellen Verkehr.
4. Paulus übernimmt die Tora als gültiges Gesetz Gottes, seine Begründungen sind zeitgebunden und darum weniger relevant.
5. Biblische Überlegungen zum Thema genügen allein nicht. Es müssen „... andere Perspektiven hinzukommen, um dem ganzen ethischen Sachverhalt und damit den Menschen selbst gerecht zu werden.“

Schenker argumentiert präzise und vermeidet jede fundamentalistische Übertreibung. Genau darum aber muss seine grundsätzliche historisch-soziale Begründung der Tora-Verbote vor dem Hintergrund des neuzeitlichen Menschenbildes sowie der Fähigkeit vieler Menschen in der Ersten Welt, autonom über ihr Leben und Schicksal entscheiden zu können, als für eine heutige Beurteilung der Lebenswelt unserer Seelsorger als schlechthin nicht mehr relevant und interessant angesehen werden!

Reaktionen

- Berchtold Müller OSB, Abt des Klosters Engelberg empfindet den Artikel von Gianni Christen als „Propaganda für die homosexuelle Lebensform und –praxis“ und als „Polemik gegen die recht zurückhaltenden (sic! – Einfügung des Redaktors) Verlautbarungen des kirchlichen Lehramtes“. Die Kirche „wird nicht Gebote, die in der Heiligen Schrift und in der Lehre und Tradition ... klar als geltende Norm bezeugt sind, beiseite schieben und ins Gegenteil umkehren ...“ (Leserbrief in SKZ 06/00).
- Nicolas Betticher, Sprecher der Bischofskonferenz wird in der „Sonntags-Zeitung“ vom 6.2.00 zum Thema Gianni wie folgt zitiert: „Personen in Lehrämtern dürfen Homosexualität nicht leben“ und „Das ist, wie wenn jemand für Migros arbeitet, aber für Coop Werbung macht.“ (Aber Feldprediger werden und mit Pistolen schiessen dürfen die Kleriker dann schon – wieder der Redaktor).
- Kurt Koch, Bischof von Basel, im nicht ganz gleichen Zusammenhang, aber verantwortet hier zu melden, in der SKZ 05/00: „Rufmord an einer ganzen Berufsgattung“.

- Ivo Fürer, Bischof von St.Gallen, hält in der Coop-Zeitung (Ausgabe leider gerade nicht eruierbar) die Prozentzahl von 25% als übertrieben, wiederholt die kirchliche Lehre, dass eine homosexuelle Partnerschaft mit dem Priestertum nicht vereinbar ist, verlangt eine „eingehendere Abklärung“ bei schwulen Priesteramtskandidaten, ringt sich aber doch zum Satz durch: „Ein hemmungsloses Ausleben von Sexualität ist von diesem Ideal (Ehe, Nachkommenschaft und Sexualität verknüpft – der Redaktor) am weitesten entfernt und widerspricht der christlichen Moral.“

3. Würdigung des Vorgangs

Der hohe Grad an Öffentlichkeit, den unser Verein und seine Anliegen erhalten haben, ist zuallererst als herausragendes Positivum zu sehen. Daraus resultieren aber direkt und logisch auch die relativ vielen negativen Reaktionen und Stellungnahmen, die als notwendige Begleiterscheinung nicht nur in Kauf genommen werden müssen, sondern sogar erst in ihrer drastischen Deutlichkeit weitere innerkirchliche Fortschritte ermöglichen werden. Speziell möchte ich nun auf folgende Punkte hinweisen

- a) Der Ort der Publikation: Die SKZ ist nicht irgendeine kirchliche Zeitschrift, sondern sie ist das offizielle Publikationsorgan aller Schweizer Diözesen, in denen die deutsche Sprache zuhause ist (also alle ausser Lugano). In ihr erscheint unter anderem das regelmässige Pressecommuniqué der Bischofskonferenz, in ihr werden die offenen Stellen ausgeschrieben, anders als der „Aufbruch“ spricht sie nicht nur für die bewegte Basis, sondern für alle Richtungen und Gruppen. Was in ihr zur Sprache kommt, ist innerkirchlich relevant. So gesehen ist es ein absoluter Glücksfall, dass der Chefredaktor Gianni Artikel trotz (oder gerade wegen?) seiner Spitzen unzensuriert abdruckte. Schneller als erwartet und noch vor weiteren ebenso hängigen Themen (bspw. Kleriker und ihre Geliebten oder Kleriker und Alkohol) müssen sich die Verantwortlichen unserem Anliegen stellen. Die einigermaßen differenzierten Aussagen von Bischof Fürer zeigen hier wohl den Weg an, den dies gehen könnte.
- b) Der Wert der Artikelreihe: Durch die Einbindung des Artikels von Gianni zwischen einem psychologischen und einem exegetischen Beitrag (vermutlich verfasst von Nichtbetroffenen), die beide recht differenziert argumentieren, wird verhindert, dass er als blosse Eintagsfliege ohne weitere Relevanz angesehen werden kann. Die Argumentationen von Thürig und Schenker zeigen zudem für einigermaßen unvoreingenommene Leser/innen solch deutliche Mankos auf (wenn sie

systemimmanent auch stimmig sind), dass eine ethisch-moraltheologische Neubeurteilung vielen als notwendig erscheint.

- c) Die bleibende Problematik und Crux aller schwulen Kirchenleute: Bereits durch das bisher Publierte und Gesagte wird deutlich, dass die Kirche für die Kleriker auf der Unterscheidung von Homosexualität als erkannter und anerkannter Veranlagung und gelebter Homosexualität noch lange beharren wird und dies vermutlich noch länger, als der Pflichtzölibat bestehen bleiben wird. Für nichtgeweihte Schwule ist in den Aussagen des St.Galler Bischofs schon ein bisschen Hoffnung enthalten. Ich denke, dass die Chance besteht, dass ein „nicht hemmungsloses“ Leben von Homosexualität in einer stabilen Zweierbeziehung innerkirchlich dem gesellschaftlichen Trend hinterherhinkend anerkannt und zumindest toleriert werden könnte.
- d) Unsere moralische Pflicht: Gerade bei harschen bis wütenden Reaktionen von Klerikern (oben und unten in der Hierarchie), die natürlich immer auch verletzend sind, müssen wir verantwortet sehen, dass gerade sie teilweise blosser Ausdruck einer psychischen Notlage von ebenfalls Betroffenen sind, denen ihr Lebensweg in Kombination mit ihrem Charakter nie die Chance gab, sich offen und ehrlich selber ins Gesicht schauen zu können. Man mag hier argumentieren, dass Mitleid nicht am Platz sei, doch sollten wir offen und hoffend (vgl. Lk 15) Türen und Herzen offen lassen!

Ingo

Organisatorische Anmerkungen:

1. Mitglied des Solidaritätskreises von „Adamim“ wird man/frau durch die einmalige Bezahlung eines Beitrages von SFr. 20.--, der für die Deckung der Unkosten durch Druck und Porti gedacht ist. Die Einzahlung erfolgt mittels dem von uns zugestellten/übergebenen Einzahlungsschein. Der neutrale Name „Adamim“ verursacht keine Probleme.
2. Als Mitgliedern/innen des Solidaritätskreises wird Euch 3-4x pro Jahr ein Rundbrief mit News zugesandt. Natürlich könnt auch Ihr uns Leserbriefe und Stellungnahmen zusenden, die hier dann erscheinen werden.
3. Wer eine andere Anschrift erhält, teile dies uns bitte an unsere Vereinsadresse (siehe Impressum) mit.
4. Werbt doch selber auch neue Mitglieder für den Solidaritätskreis! Solltet Ihr einen Seelsorger persönlich gut kennen, der schwul ist, weist ihn doch auf unseren Verein hin.